Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. **№ 9.**

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den 4. März 1842.

Eisenbahn.

Was die Nähe oder Ferne einer Eisenbahn zwischen Berlin und Breslau für die Oderkreise der Neumark und Niederschlesiens zu bedeuten hat, finden wir im Allgemeinen durch eine mehrfach verbreitete kleine Druckschrift erläutert. Wer danach noch bedenklich und zweifelnd das Haupt schüttelt, ob nicht die Nähe der Eisenbahn mehr gefürchtet, als gewünscht werden möchte, wer aus Furcht des eigenen Schadens gewissenlos die schuldige Rücksicht dem Intresse der Mehrzahl verweigert, für den haben wir nur den Zuruf: vermag die enthusiastische Acclamation von ganz Europa dich vom Vortheile der Eisenbahnen nicht zu überzeugen, lehren dich Religion und Erfahrung eben so wenig, das Glück des Einzelnen sei dauernd und begründet in der Wohlfahrt des Ganzen, dann fahre wohl, das Schicksal des Thomas möge nicht allzu bitter dich treffen, wenn Hülfe zu spät ist. — Wen dagegen Intelligenz und Rechtgefühl genugsam begeistern, der Zerstörung hundertjähriger Vortheile, welche die Oderkreise durch den Besitz der Oder und Chaussee, als Haupthandelsstraßen, gehabt, und welche durch die entfernte Bildung einer neuen besseren Handelsstraße ihnen genommen werden sollen, nicht ruhig zuzusehen, wer vielmehr für Gegenwart und Zukunft die heilige Pflicht der Wahrnehmung jener Besitzrechte vor unserer gerechtesten Regierung tief empfindet, dem allein ist das gegenwärtige Wort bestimmt.

Die in Berlin gewesene Deputation mehrerer Oderstädte hat die Kunde zurückgebracht, die kleingläubige Befürchtung einer üblen Aufnahme des bescheidenen Klagewortes sei eine nichtige gewesen, der tüchtige Grund unserer Klage finde ganz im Gegentheil bei dem rechtlichen Theile der Gegner volle Anerkennung. Ganz vorzüglich gnädig haben Seine Königliche Hoheit der Prinz von Preußen über eine mögliche und wünschenswerthe Vereinigung aller billigen Forderungen, mit Höchsten Wohlwollen, Sich ausgesprochen.

Jetzt kommt alles darauf an, daß die Herren Ritterguths-Besitzer in den betheiligten Kreisen dem Vereine der Oderstädte beitreten, daß die wenigen Mitglieder des letzteren, welche zweifelnd zurückgetreten, sich auf's Neue anschließen. Ist auch der eine Verbündete, die Stadt Glogau, bei dem concessionirten Projekte berücksichtigt, so ist sie es doch, ganz abgesehen von der großen Entfernung der Hauptbahn, nur sehr mangelhaft, und um so weniger sicher, als die ihr versprochene Zweigbahn, von Sprottau aus, sehr lang und kostspielig ist. Wäre Glogau jedoch auch weit mehr befriedigt, so bedarf es doch der Bezeichnung derjenigen ehrenhaften Gründe nicht, welche jene Stadt bestimmen möchten, dem einmal geschlossenen nachbarlichem Bunde treu zu bleiben. Auch im schlimmsten Falle verliert das, was Glogau schon erlangt hat, nichts von seinem Werthe durch die bescheidene Forderung des Besseren.

Vereinigen sich Ritterschaft und Städte in den

betheiligten Kreisen, um Seiner Majestät dem Könige durch eine ehrerbietige Vorstellung die Bitte um Schutz für einen vielhundertjährigen Besitzstand vorzutragen, so darf noch keineswegs verzweifelt werden, weil das Interesse der Unternehmer und des Publikums sich mit unserem Verlangen verbindet, unsere Gegner sogar die Forderung einer, Allen nutzbaren Bahnrichtung als unbillig zu bezeichnen, außer Stande sein möchten.

Weichen wir aber muthlos zurück, weil vielleicht Bequemlichkeit, Scheelsucht, unzeitige Sparsamkeit oder andere kleinliche Motive uns das, was Noth thut, in ganz falschem Lichte erscheinen lassen, verleugnen wir geradezu eine Sache, deren höchste Wichtigkeit und Reellität Jedermann einleuchten sollten, dann, ja dann möchte freilich unsere Eisenbahnsache hoffnungslos fallen, die Mitwelt uns mitleidig belächeln, die Nachwelt wegen der gröbsten Sorglosigkeit uns schwer verdammen. — Vollenden wir dagegen alles das, was die in Berlin gewesene Deputation mit gediegener Umsicht eingeleitet hat, und Alles bleibt fruchtlos, dann mildert uns das Bewußtsein erfüllter Pflicht auch die schlimmsten Befürchtungen.

Die Reise von X. nach Y.

(Eine traurige Geschichte).

(Fortsetzung).

Ich mußte aber meine Vorbereitungen zur Reise nur im Traume getroffen haben, denn als ich fortwollte, vermißte ich meinen Geldbeutel, den ich doch gewiß glaubte, in die Tasche gesteckt zu haben. Ich wollte die Schublade öffnen,in der er sein mußte — da war das Schloß verdreht. Ich drehte, probirte, zog — es ging nicht, ich stemmte mich mit beiden Füßen gegen die Kommode, zog und riß — krach — ging die Schublade heraus und ich fiel mit dem Kopfe an einen Tisch. Wenn man gefallen ist, so ist das Beste, wieder aufzustehen. Das that ich denn auch. Plötzlich schlug es sechs Uhr. Jetzt war von Zögern und Warten, oder gar von Kaffeetrinken nicht mehr die Rede. Nach dem Posthofe kam ich nicht mehr, das war ausgemacht — ich eilte also auf einem kürzern Wege nach dem Thore, um den Postwagen abzuschneiden. Schon hatte ich die Gärten vor der Stadt erreicht, eilig lief ich den Weg links, nach der Chaussee zu kommen, schon sah ich sie, doch ach, da kam auch schon der Postwagen in vollem Trabe daher. Ich lief, ich schrie, ich winkte, vergeblich — eben als ich an die Chaussee kam, fuhr der Wagen vorüber und mein Freund, mit dem ich die Reise verabredet hatte, winkte mir freundlich mit dem Hute. Der Wagen war fort und ich stand da und wunderte mich. Nachdem ich mich ein Weilchen gewundert hatte, ärgerte ich mich, denn das muß jeder gestehen, es kann nicht leicht etwas Aergerlicheres geben, als wenn einem der Postwagen vor der Nase davon fährt, wenn man sein schon bezahltes Postbillet zu Fidibus brauchen kann, und man noch höhnische Grüße von dem davon fahrenden guten Freunde bekommt. So ging ich denn wieder nach Hause; nachdem ich mein Unglück zwanzig Mal erzählt hatte, zwanzig Mal ausgelacht worden war, gelangte ich endlich auf mein Zimmer und überlegte, was weiter zu thun sei. Endlich fiel mir ein, daß Nachmittag um 3 Uhr ein Dampfschiff abging, das bis Z. fuhr. Von da hatte ich noch zwei kleine Stunden bis Y. und konnte also am Abend da sein. So beschloß ich mit dem Dampfschiffe zu fahren. Ich ging zum Agenten der Dampfschiffahrt, mir eine Karte zu lösen, er war nicht zu Hause und man sagte mir, das Boot käme zwischen drei und fünf Uhr, ich könnte also kurz vorher noch eine Karte bekommen. Mit diesem Bescheid ging ich nach Hause, aß zu Mittag und legte mich dann nieder, ein Mittagsschläfchen zu machen, nachdem ich Befehl ertheilt hatte, mich pünctlich zu wecken. Ich schlief recht sanft und träumte von angenehmen Dingen, als ich plötzlich durch einen gewaltigen Lärm geweckt wurde. Ich fuhr auf, konnte mich nicht recht besinnen, ob es Morgen oder Abend war, ob ich im Bette oder auf dem Sopha lag. Der Lärm war auf der Straße und mein erster Gedanke war, es sei Feuer. Ich sprang hastig und erschrocken auf, rannte zum Fenster — und fuhr gerade mit dem Kopfe durch die Scheiben, daß das zerbrochene Glas mir die Stirn zerschnitt. Der Lärm kam von einer Prügelei, welche die Gensd'armen eben auseinander zu bringen bemüht waren. Anfangs ärgerte ich mich über meinen Unfall, am Ende aber war ich froh über die Störung, denn es war schon halb drei Uhr. Eilig zog ich mich an und rannte zu dem Agenten, mir eine Karte zu lösen. Ich bekam sie und zugleich die Nachricht, das Schiff werde bald da sein, denn man sehe schon den Rauch von weiten. Ich ging fort, doch als ich die Thüre hinter mir zuschlug,

klemmte sich der Zipfel meines Rockes mit ein und ich saß fest. Die Thüre war nur von innen zu öffnen, die Klingel konnte ich nicht erreichen und ich mußte in höchster Ungeduld warten, bis jemand auf mein leises Pochen hörte und mich befreite, denn laut pochen mochte ich nicht, um nicht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf mich zu ziehen und ausgelacht zu werden. Kaum war ich frei, so lief ich in größter Eile nach Hause, nahm einen Träger, packte ihm meine Sachen auf, zog einen Ueberrock an, nahm Mantel, Pfeife, Stock u. s. w. in die Hand und eilte nach dem Landungsplatze. Doch wer beschreibt meinen Schreck, als ich an das Ufer gelangte und das Schiff eben vom Lande stieß und davon fuhr. Da stand ich zum zweiten Male, wie das Sprichwort sagt: . . . . am Berge. Noch ein Mal umkehren und nach der Stadt zurückgehen, mich noch ein Mal auslachen lassen, wollte ich nicht. Ich ging also in das nächste Wirthshaus und bestellte mir Extrapost dahin. In dem Wirthshause hingen alle Wände voll Placate, worauf mit großen Buchstaben zu lesen war, wann und wie viel Dampfschiffe täglich kommen, wann und wie viel Posten täglich abgehen. Es war alles richtig; die Dampfschiffe und die Posten gingen richtig ab und ich kam doch nicht mit. Ich hatte eine Postkarte nach Y. in der Tasche, eben so eine Dampfschiffsmarke nach Z., alles in Ordnung, alles bezahlt, und ich saß da und mußte auf Extrapost warten. Man muß gestehen, größeres Unglück kann der Mensch doch nicht leicht haben. Endlich kam die Extrapost, ich bezahlte meine halbe Flasche Wein, die ich im Wirthshause hatte nehmen müssen und die ich nicht getrunken hatte, stieg ein und rollte lustig fort, d. h. der Postillion war lustig, denn er blies sehr schön: „schier dreißig Jahre bist du alt," womit er vermuthlich auf seinen Wagen stichelte, der sich schon längst darnach sehnen mochte, in Ruhestand versetzt zu werden und mir seine Sehnsucht und seine Wünsche durch wiederholte Rippenstöße sehr deutlich zu verstehen gab. Ich hatte Zeit genug, allerhand erbauliche Betrachtungen anzustellen. So dachte ich über die Unbequemlichkeit der Hausthüren nach, die man nur von innen öffnen kann, und vor denen man oft lange warten muß, ehe die Klingel jemand zum Oeffnen herbei ruft. Namentlich sind solche Thüren bei Geschäftslocalen sehr unpassend, denn diese sollten während der Geschäftszeit offen stehen. Ueberhaupt geben offne Hausthüren einer Stadt ein freundliches, gastliches, einladendes Ansehen, während Städte, wo die Häuser fortwährend verschlossen sind, einen unangenehmen, ungastlichen Eindruck auf den Fremden machen. — Ich dachte ferner darüber nach, daß man nie über anderer Leute Unglück spotten soll. So hatte ich vor Kurzem sehr gelacht, als ich die Unannehmlichkeit eines Doctors mit ansah. Dieser hatte einen Freund auf das Dampfschiff begleitet, das zur Abfahrt bereit lag, hatte die Schiffsglocke, die das Zeichen dazu gab, überhört und plötzlich stieß das Schiff vom Lande und er konnte nicht herunter. Von Anhalten war keine Rede und er mußte unfreiwillig die Reise nach dem nächsten Stationsorte mitmachen. Jetzt war es mir, nur umgekehrt, ähnlich ergangen. So hatte ich sehr gelacht bei folgendem Vorfalle. Eine gute Frau, die aber nicht viel Localkenntniß hatte, wollte mit dem Dampfschiffe nach Coblenz. Auf der Cölner Brücke, von wo aus sie reiste, stieg sie aber in das Schiff links statt in das was rechts lag, kam also auf ein niederländisches Schiff und fuhr, ohne es zu ahnen, nach Rotterdam statt nach Coblenz. Sie wunderte sich sehr, als sie in der Nähe von Wesel fragte, ob das Coblenz wäre und erfuhr, daß sie von dem Orte ihrer Bestimmung weiter entfernt wäre, als am Morgen, und wir lachten nicht wenig über ihre Verwunderung, denn ich war mit auf dem Schiffe. Jetzt kam mir dies Lachen sehr unrecht vor und ich beschloß, in Zukunft nie über fremdes Unglück zu spotten. Unter solchen frommen Vorsätzen langte ich endlich am Abend in Y. an. Zufällig begegnete mir mein Freund, der mit dem Postwagen schon Mittags angekommen war, und begleitete mich nach dem Wirthshause, wo ich eben kein brillantes Logis bekam, denn es war alles überfüllt, des Jahrmarkts wegen. Mein Freund erzählte mir, daß diesen Abend ein Ball gegeben würde und lud mich ein, ihn dahin zu begleiten. Trotz meiner Müdigkeit und meiner ärgerlichen Laune mußte ich mit, und nahm mir vor, allen meinen überstandenen Kummer in der Lust des Tanzes zu vergessen. Auch ließ sich alles recht gut dazu an. Die Musik war vortrefflich, der Saal war gut beleuchtet und an Tänzerinnen war kein Mangel. Ich befand mich auch bald ganz wohl und hatte alle meine Unfälle vergessen.

(Fortsetzung folgt).

Ueber die sogenannten Selbstraucher.

Unter diesem Namen werden seit kurzem Pfeifenköpfe von ganz gewöhnlicher Form zum Kauf ausgeboten, welche die Eigenschaft besitzen, auf ein Rohr gesteckt, beim Anziehn mit dem Munde einen quasi Rauch zu entwickeln. Daß hier von keinem eigentlichen Rauch und am aller wenigsten von Tabackrauch die Rede sein kann, ist begreiflich, es ist vielmehr die Erscheinung eines Dampfes, die hierbei auftritt, der sein Entstehen einem chemischen Proceß verdankt. Manche Gase haben die Eigenschaft, beim Berühren der atmosphärischen Luft den in derselben suspendirten Wasserdunst anzuziehen, sich damit zu vereinigen und als Dunst oder Dampf sich dem Auge sichtbar zu machen. Diese Eigenschaft besitzt die Salzsäure in einem hohen Grade, wenn man daher eine Flasche mit starker Salzsäure öffnet, so wird man sofort einen Dampf aufsteigen sehen, weil die entweichende gasförmige Salzsäure sofort den Wasserdunst aus der Luft anzieht und sich damit gewissermaaßen verkörpert. Eine solche Bewandniß hat es nun mit den in Rede stehenden Pfeifenköpfen, wovon ich mich zu überzeugen Gelegenheit gehabt habe. Wird ein solcher Kopf mit destillirtem Wasser erwärmt, so wird das Wasser sauer, Lackmuspapier wird stark geröthet und salpetersaures Silber giebt durch eine bedeutende Fällung von Chlorsilber den Gehalt an Salzsäure zu erkennen; wird der Kopf die enge Oeffnung nach oben gerichtet in Wasser gekocht, so läßt das Entweichen der Salzsäure durch den stechenden Geruch sich schon wahrnehmen. Es ist also Salzsäure, welcher die fraglichen Köpfe ihre Tugend des Rauchens ohne Taback verdanken. Beim Ziehen der Luft durch den Kopf und das Rohr wird etwas salzsaures Gas aus dem Kopfe mit fortgerissen, welches auf die oben angegebene Art den quasi Rauch bildet. Der Kopf von ordinärem Material und poröser Beschaffenheit dient wie ein Schwamm als Behälter für die Salzsäure. Die Salzsäure ist jedoch namentlich concentrirt ätzend und in Gasgestalt den Lungen nachtheilig, deshalb halte ich es für Pflicht vor der Anwendung solcher Köpfe zu warnen. Eben so wenig ist ein solcher Kopf für den gewöhnlichen Gebrauch mit Taback gefüllt geeignet, denn ein Gemenge von Tabackrauch und salzsaurem Gase möchte weder schmecken noch gut bekommen. Die ganze Erfindung ist für einen Scherz, den sich die Industrie macht, anzusehen, sie sollte jedoch, wenn sie sich einen solchen erlaubt, das Gesundheitswohl nicht unbeachtet lassen.

Grünberg, den 1. März 1842.

C. G. Weimann,
Apotheker.

Mannichfaltiges.

Ein Justizrath hatte die Eigenheit, im Anfange seiner Protokolle den Gegenstand des Prozesses möglichst genau in einem einzigen Worte zu bezeichnen, und so fing denn ein Instruktionsprotokoll also an: In Sachen N. N. wider N. N. wegen Mißgrubenausräumungsverbindlichkeitserfüllungsmängel 2c.

*Daß Bettler im Strohsacke oft bedeutende Reichthümer hinterlassen, kam schon öfter vor, daß aber ein Mensch, der zwar kein Bettler war, aus Geiz oder Mißtrauen ein enormes Vermögen aufhäufte, ist gewiß ein seltener Fall. Der Mann war 54 Jahre lang Portier im Hauptetablissement des Mont-de-Piété in Paris und bezog 1200 Fr. (320 Rthlr.) jährlichen Gehalt. Jeder wußte zwar, daß dieser Gehalt nur der kleinste Theil seines Einkommens sei, und daß er z. B. von verschämten Armen durch allerlei Dienstleistungen und Vermittlungen wohl so viel verdiene, wie die ersten Beamten des Etablissements. Aber jetzt starb der Portier und hinterließ 32,000 Fr. (c. 8,500 Rthlr.) Rente, welche vorzüglich aus Pächtereien in der Normandie besteht. Am Tage vor seinem Tode führte er, so wird erzählt, noch einen Fremden zur Thür des einen Bureaus, wo derselbe zu thun hatte, und erhielt von ihm 30 Centimes (2 gr) Trinkgeld!

*Nachdem der Nachtwächter im Dorfe W. bei G. 3 Uhr ausgepfiffen hatte, frug er einen bei ihm vorbeifahrenden Kutscher:

„Lieber Freund, wie spät mag's wohl sein?"

(Auflösung des Räthsels aus vorigem Stück.)

Fortan.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.